

A. Schützenberger steht in der Tradition J. L. Morenos, der als einer der ersten systematisch Formen theatralischen Spiels zur Behandlung von Verhaltensstörungen in Gruppen anwandte (Psychodrama). Bei aller Wichtigkeit der Arbeiten Morenos ist es dennoch unverständlich, wenn im vorliegenden knapp 110 Seiten schmalen Bändchen nahezu die Hälfte dem Leben und Wirken des „Meisters“ gewidmet sind und ausführlicher auf die eigene hervorragende Stellung in der Kunst Morenos (und das Rauchverbot in den psychodramatischen Theatern) eingegangen wird als daß etwa die Techniken des Rollentauschs, des „Beiseite-redens“ oder des „Doppelns“ beispielhaft dargestellt sind. Auch scheint es für das Thema unerheblich, wie lange und rigide die Ausbildung und Auslese der durch das Moreno-Institut autorisierten Psychodramadirektoren ist; auch wenn man am Ende erfährt, daß auch die Autorin Direktorin war.

Lediglich in eineinhalb kurzen Kapiteln (73–90) stellt die Autorin Möglichkeiten des Einsatzes von Rollenspielen dar, die Lehrer(innen), Erzieher(innen) und Sozialarbeiter(innen) motivieren können, selbst Rollenspielerfahrungen zu sammeln, sei es im Fremdsprachenunterricht durch realitätsnahen, spielerischen Umgang mit der zu lernenden Sprache, oder in Gruppen orientierungsloser Jugendlicher und Arbeitsloser. Aber auch da bleibt es bei kurzen Andeutungen ohne sachliche Hinweise zur Durchführung des Spiels, zur Initiierung neuer Spielvarianten und zur Sensibilisierung der Spielbegleitung. Da auch noch die Bibliographie ungeachtet der inzwischen zahlreichen deutschsprachlichen Publikationen unbefriedigend bleibt, – von insges. 18 Titeln sind 7 Zeitschriftenaufsätze und 6 der Buchtitel Werke Morenos – dürfte die Lektüre irgend eines sozialwissenschaftlich orientierten Lexikons zum Stichwort „Rollenspiel“ ergeblicher sein als das hier besprochene Werk.

Michael Hahn (Frankfurt/Main)

**Kohut, Heinz: Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen.** Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 157, Frankfurt/M. 1976 (385 S., br., 12,- DM).

Das vorliegende Buch ist von außerordentlicher Bedeutung für alle Praktiker, die mit Menschen zu tun haben, deren Probleme man in psychoanalytischen Kreisen als narzißtische Persönlichkeitsstörungen diagnostiziert. Der Autor schlägt eine wichtige Ergänzung zu Freuds Auffassung der Libido-Entwicklung vor, die in der klassischen Formulierung vom Autoerotismus über den Narzißmus zur Objektliebe verläuft. Kohut postuliert zwei getrennte und weitgehend von einander unabhängige Entwicklungslinien, die eine führt vom Autoerotismus über den Narzißmus zur Objektliebe, die andere führt vom Autoerotismus über den Narzißmus zu höheren Formen und Umwandlungen des Narzißmus.

Kohut ist bestrebt, den dem Narzißmus zugrundeliegenden Begriff des Selbst genau herauszuarbeiten. Für ihn sind Es, Ich und Über-Ich psychoanalytische Begriffe, die als integrierende Bausteine oder *Instanzen des psychi-*

schen Apparats bezeichnet und auf einer hohen, erlebnisfernen Abstraktions-ebene konzipiert werden. Das Selbst hingegen sieht Kohut als einen *Inhalt des psychischen Apparats*, der relativ erlebnisnahe, d. h. der der introspektiven oder empathischen Beobachtung zugänglich ist. Das Selbst ist nicht eine psychische Funktion, hat aber Strukturcharakter innerhalb der Psyche, weil es mit Triebenergie besetzt ist und Dauer hat. Das Selbst hat einen psychischen Ort: „verschiedene – und häufig widersprüchliche – Selbstrepräsentanzen sind nicht nur in Es, Ich und Über-Ich, sondern auch in einer einzigen psychischen Instanz vorhanden . . . Das Selbst ist also ganz entsprechend den Objektrepräsentanzen ein Inhalt des psychischen Apparats, aber es ist nicht einer seiner Bausteine; das heißt, es ist keine psychische Instanz“ (15).

Nach Kohut bezieht sich die Selbstbesetzung auf die eine Hälfte der Inhalte der menschlichen Psyche, während die andere Hälfte die Objekte sind (13). So ist es nicht verwunderlich, daß die Menschen nur dann realitätsbezogen leben können, wenn sie die Wirklichkeit des narzißtischen Bereichs ebenso ernstnehmen wie die Objektliebe und daran arbeiten, mit ihrem möglicherweise noch nicht modifizierten kindlichen Narzißmus fertig zu werden, „sei er nun vorwiegend an das archaische Größen-Selbst oder an das archaische, narzißtisch überhöhte, idealisierte Selbst-Objekt fixiert gewesen“ (367). Selbst- und Objektliebe kennzeichnen die reifen Persönlichkeiten, nicht zuletzt, weil die Ich-Herrschaft im Bereich der beiden großen narzißtischen Konfigurationen errichtet worden ist.

Kohuts Buch kann nicht einem Kreis von Lesern empfohlen werden, die sich lediglich über den Narzißmus informieren möchten und nicht Psychoanalytiker oder psychoanalytisch geschult sind. Der Grund dafür liegt nicht nur in der Voraussetzung eines speziellen Fachwissens. Kohut engt seine Begriffsbestimmung unzulässig ein. Er nimmt weder Stellung zur heutigen gesellschaftlichen Situation, aus der heraus Narzißmus zur Mode wird, noch geht er der Frage nach, wie stark eine spezifische kulturelle Umwelt und angeborene Faktoren in der psychischen Ausstattung des Kindes auf die Zügelung und Kanalisierung der Triebe einwirken. Ferner versucht er in keiner Weise, Gesellschaftssysteme zu untersuchen, in denen narzißtische Persönlichkeitsstörungen häufiger oder seltener in Erscheinung treten. Immerhin gibt er den Lesern zu verstehen, daß das altruistische Wertesystem der westlichen Kultur (255) mißbraucht werden kann, gerade von Leuten wie Psychoanalytikern, wenn diese bestimmte Entwicklungen beschleunigen bzw. erzwingen wollen und nicht darauf achten, welchen Instanzen die angestrebte Entwicklung dient und ob sie im Sinne einer echten Reifung, d. h. eines Zuwachses an Ich-Herrschaft, zustandekommt.

Es ist erwähnenswert, um Kohuts grundsätzlicher Auffassung vom Menschen und von den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die Menschen leben, besser zu verstehen, daß er seinen Begriff der Ich-Herrschaft ausschließlich aus dem Blickwinkel der Psychoanalyse betrachtet, als ob er nur an die Ideengeschichte des Ichs in der psychoanalytischen Metapsychologie dächte. Als Theoretiker und Sozialwissenschaftler sagt er nicht, was auf der sozialökonomischen Ebene im 20. Jahrhundert vor sich geht, nämlich der Übergang von der „Ich-Herrschaft“ zu der „Wir-Herrschaft“, vom Privat-

gentum zum Volkseigentum an den Produktionsmitteln, wobei notwendig ist zu erkennen, daß im Sozialismus die Ich-Herrschaft im Sinne der Ichstärke, so wie sie die Psychoanalyse definiert und anstrebt, zur Geltung kommt, aber eine qualitativ neue Bedeutung erhält. Kohut verschweigt den Lesern diesen Prozeß zum realen Sozialismus und gibt ihnen stattdessen zu verstehen, daß die von ihm beschriebenen narzißtischen Konfigurationen überall auftreten und zum Wesen des Menschseins gehören. Norman Etrod (Zürich und Kreuzlingen)

**Moser, Tilmann: Gottesvergiftung.** Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1976 (100 S., br., 12,- DM).

Mosers „Gottesvergiftung“ ist in gewissem Sinne eine Fortsetzung seines vorigen erfolgreichen Buches „Lehrjahre auf der Couch“. Auch diese neuen Bekenntnisse haben eine tiefenpsychologische Dimension. „Gottesvergiftung“ ist eine quasi lyrischer Essay. Moser gibt seiner großen Not Ausdruck, die er religiöser Indoktrination verdankt. Zusammen mit der Gottesverehrung hat sich ein ausgeprägtes Minderwertigkeitsgefühl in ihm entwickelt, so daß ihm durch Gottes ständige Gegenwart der Weg zu den Menschen verstellt wurde. Moser charakterisiert seine Kindheit und Jugend als geprägt durch die Lehre von der Verdammung des Sünders und ewigen Seligkeit der Erwählten.

Er spricht seine Empörung, adressiert an diesen Gott, in Briefform aus und zeichnet damit gleichzeitig ein Abbild seiner religiösen Welt. So weit das Gehaltliche der „Gottesvergiftung“. –

Moser, seit Jahren selbst praktizierender Psychoanalytiker, stellt sich noch einmal als Kranker dar, der leidet – an Gott. Gleichwohl, nach dem „Grauen im Morgengrauen“ „bereitet“ er sich „auf den ersten Patienten heute vor“ (43). Dies hebt er im Schriftsatz eigens heraus. – Die Selbstdarstellung geschieht in einer Sprache, die durch „pubertären Haß“ „scharf“ wird (92). Sie ist anspruchsvoll, bald schwunghaft superlativisch, bald gallig ironisch, bald lamentabel. Nur selten gelingt etwas Fröhliches, so wenn er im Gottesdienst „aus vollem Rohr in die Hose gepißt“ hat. Weiteres Beispiel für die sprachlichen Ambitionen: Gott ist eine „riesige Plombe in einem faulenden Zahn“.

Vier Gesichtspunkte sollen hier kritisch hervorgehoben werden: 1. Der leidende Therapeut, 2. Heilung durch literarische Produktion, 3. Die Gottesidee des Autors, 4. Subjektivistische Verformung der Wirklichkeit bei tiefenpsychologischer Betrachtungsweise.

1. Ein magenkranker Chirurg kann sicher elegante Magenoperationen machen. Aber in der Psychotherapie ist das doch etwas anders. Psychisches Leiden des Therapeuten wirkt verwirrend, wie ein kahler Frisör, der seine Haarwuchsmittel verkauft. Und doch auch wieder nicht ganz so. Falls der Therapeut über eine wohl unabdingbare Qualität verfügt, eine fundierte Sicherheit; und wenn er aus ihr und mit ihr die Kunst der Analyse korrekt